

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 34 (2005)

Artikel: Das Furttal am Rande eines Kriegsschauplatzes : die französische Revolution und ihre Auswirkungen auf die Schweiz und Zürich
Autor: Frei-Hadorn, Hans
Kapitel: Die Schlacht um Zürich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht um Zürich

Der Rhein als Hindernis

Mit dem Einmarsch der Franzosen fokussierten sich Frankreichs Feinde auf die Schweiz, ein Angriff wurde nur noch zur Zeitfrage. Die übrigen Europäer schlossen sich zu einer Allianz zusammen und erklärten am 1. März 1799 Frankreich den Krieg. Es war ihr Plan, den Feind bei Zürich in die Zange zu nehmen. Das setzte aber die Überquerung des Rheins voraus. Die Benützung der Rheinbrücken lag ausser Betracht, denn sie waren kontrolliert. Gesucht waren deshalb in Wälder versteckte Flussschleifen. Die mussten für Fuhrwerke auf trockenem Boden erreichbar sein. Flusswindungen hatten den Vorteil einer eingeeengten Strömung und damit einer reduzierten Flussbreite. Der Bau von Pontonbrücken zu Kriegszwecken war technisch und logistisch sehr anspruchsvoll und mit Risiken verbunden. Sowohl die Österreicher wie die Franzosen beherrschten diese Technik.

Notwendig war die Bereitstellung von genügend schweren Pontons, Balken und Brettern. Die Pontons wurden oberhalb des gewählten Brückenschlages gewässert, an vorbestimmter Stelle abgefangen und Seite an Seite miteinander verkoppelt. Dann folgte die Belegung der Pontons mit schweren Balken und Brettern. Das waren grosse Tonnagen, die nachts möglichst lärmfrei angekarrt werden mussten. Um vom Feind nicht entdeckt zu werden, musste der Bauvorgang nach einem genauen Zeitplan, blitzartig und ohne Lärm ablaufen.

Den Franzosen war bekannt, dass sich der österreichische General Erzherzog Karl (1771–1847), der Bruder von Kaiser Franz II., mit 30 000 Mann im süddeutschen Raum in Bereitstellung befand. So war abzuschätzen, dass er irgendwo zwischen Sargans und Koblenz den Rhein überqueren werde. Der Franzose, General André Masséna (1758–1817), verfügte über 22 000 zum grössten Teil berittene Soldaten, mit denen er sowohl den weitgezogenen Frontabschnitt als auch die Abwehrstellung vor Zürich im Auge behalten musste. Masséna war Sohn eines Weinbauern und eng mit Napoleon befreundet. Er war sich seiner ungenügenden Truppenstärke von Beginn an bewusst.

Der Angriff von Osten

In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1799 gelang es dem österreichischen General Johann Konrad Hotze (1739–1799), ein Richterswiler in fremden Kriegsdiensten, vom Feind unbemerkt, unweit von Feldkirch zwei Brücken über den Oberrhein zu schlagen und seine 20 000 Mann trockenen Fusses unbehelligt auf

die andere Seite zu bringen. Von da zog er durchs Toggenburg, über den Ricken als auch der Thur entlang, ohne Feindkontakt bis in die Gegend vor Zürich.

Der Angriff von Norden

Um eine Woche verzögert, startete der Vorgesetzte von Hotze, Karl, seinen Vorstoss. Er überquerte in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai 1799 mit 25 000 Mann beim Kloster Paradies (zwischen Schaffhausen und Diessenhofen) den Rhein. Mit 450 Hilfskräften aus den Dörfern des Hegaus baute er nachts am Schweizerufer einen befestigten Brückenkopf. Auf 100 Meter Distanz wurde der Wald umgelegt, um hinter ausgehobenen Schützengräben und aufgeschütteten Wällen ein freies Schussfeld vor sich zu haben. So konnte der Flussübergang vor einem allfälligen Überfall abgeschirmt werden. Der Bau dauerte nur 15 Stunden und wurde von den Franzosen nicht entdeckt. Noch am selben Tag rückte Karl bis an die Thur bei Andelfingen vor. Dank eines österreichischen Vorausdetachementes war die gedeckte Holzbrücke noch intakt. Dort bereitete ihm die französische Kavallerie einen ersten Empfang. Die Überlegenheit der Österreicher zwang diese jedoch zum Rückzug. Ein zweites Gefecht wiederholte sich an der Töss bei Winterthur, und eine besondere Schiesserei entwickelte sich bei Neftenbach.

Die Neftenbacher zählten zu den wenigen Weinländern, die den Franzosen feindlich gesinnt waren. Das hatte der helvetische Statthalter Pfenninger schon wenige Tage zuvor nach Bern berichtet: «Der einzige Ort, wo man mich mit Verachtung empfangen und mit Hohn entlassen hat, war Neftenbach». Als ein österreichischer Voraustrupp, bestehend aus Husaren, in Neftenbach eintraf, verlangten diese den Freiheitsbaum sofort umzulegen. Mit Freude kamen die Neftenbacher dieser Forderung nach und zersägten die Tanne. Die Franzosen, die sich im nachbarlichen Seuzach aufhielten, benutzten den Wegzug der Österreicher nach Hettlingen, um gegen Abend mit einer Kompanie Infanterie das den Franzosen schlecht gesinnte Neftenbach aufzusuchen. Dort forderten sie ultimativ Lebensmittel, Geld und Pferde. Als sich die Bauern weigerten, wurde der Löwenwirt von den Franzosen drangsaliert. Das bewog die Neftenbacher, die Österreicher zu alarmieren. Nun war das Schlimmste zu befürchten. Frauen und Kinder samt dem Vieh wurden sofort Richtung Flaach evakuiert. Am folgenden Tag, am 23. Mai 1799, kam die französische Kavallerie prompt aus Winterthur angeritten und eröffnete einen heftigen Schusswechsel. Die Franzosen behielten die Oberhand und plünderten, was nicht niet- und nagelfest war. Erst mit dem Vormarsch der österreichischen Hauptmacht zogen sie sich südwärts zurück.

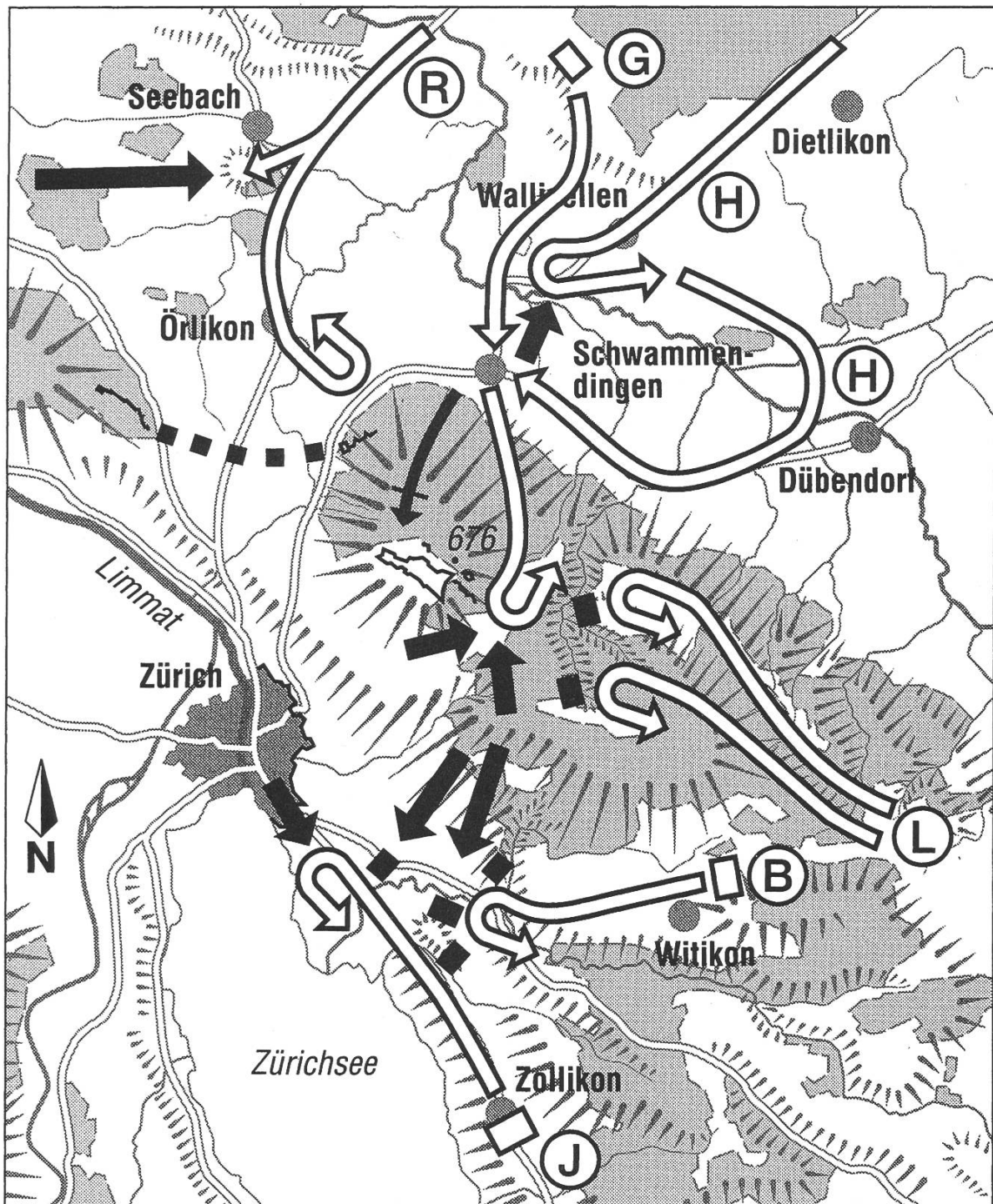
Massiv ausgebaute Abwehr am Zürich- und Käferberg

Seit dem Einmarsch in Zürich, also während eines Jahres, erstellten die Franzosen im Norden der Stadt eine massive Verteidigungslinie. Die zog sich vom Käferberg ob Affoltern via Milchbuck, Zürichberg bis hinunter ins Seefeld. Die Bauern der umliegenden Dörfer wurden mit Schaufel und Pickel, mit Sägen und Beil, mit Ross und Wagen zum Zwangsdienst verpflichtet. An den steilen Hängen wurden Gräben ausgehoben und der Aushub zu hohen Wällen aufgeschüttet. Buchen und Tannen wurden in Richtung Feind umgelegt, um diese im Dickicht der Äste und Stämme am Aufstieg zu hindern. Diese Erdbewegungen sind oberhalb des Zoologischen Gartens noch heute sichtbar.

Die erste Schlacht

Nachdem die österreichische Hauptmacht unter Karl die Linie Niederglatt – Schwamendingen erreicht hatte, kamen seine Truppen in Feindkontakt. Das war am Sonntagabend, 3. Juni 1799, und es regnete in Strömen. Ohne Verschnaufpause wurde noch am selben Abend zum Angriff geblasen. Zeitlich perfekt koordiniert, schlug sich Hotze an diesem Abend mit seinen 9 Bataillonen und 6 Schwadronen parallel zum Zürichsee in Richtung Klus, Witikon, Hottingen bis Burghölzli durch. Mit zwei weiteren Kolonnen unternahm er aus Richtung Dübendorf und Wallisellen den Angriff auf den Zürichberg, und Karl versuchte mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen vom Milchbuck her den Zürichberg via Irchel zu erobern. Insgesamt waren auf österreichischer Seite ungefähr 20 000 Mann Infanterie und etwa 7 000 Dragoner im Einsatz, um die auf dem Zürichberg verschanzten 15 000 Franzosen zu vertreiben.

Eine für uns nicht vorstellbare Menge Militär bewegte sich langsam und vorsichtig den Zürichberg hinauf. Das Terrain war steil, vom Regen aufgeweicht und deshalb glitschig. Nur mit viel Mühe kamen die Österreicher voran. Der von den Franzosen gebaute Abwehrgürtel erwies sich als schwer überwindbares Hindernis. Am Montag, 4. Juni 1799 dauerten die Kämpfe den ganzen Tag an. Pfarrer Spillmann von Affoltern schrieb dazu: «Während der Schlacht hatten die Franzosen ihre Kanonen auf dem Käfer- und Hönigbergerberg eingegraben. Vom frühen Morgen bis spät am Abend flogen die Kugeln über unser Dorf gegen den Horenstein und die Katzenrüti. Die Leute im Dorf zitterten ob dem Kanonendonner, und manche wunderten sich, dass man mit eisernen Kugeln so weit schiessen konnte». Hotze hatte im Raum Neumünster ohne grossen Widerstand sein Ziel erreicht. Karl blieb dagegen im Aufstieg auf den Zürichberg stecken. Seine Truppen waren, trotz zahlenmässiger Übermacht, überfordert. Sein Vormarsch war blockiert, was ihn bewog, Masséna um eine 24-stündige Gefechts-



1. Schlacht um Zürich, Verlauf am 4.6.1799

pause zu bitten. Er soll das mit der Bestattung der über 3000 Gefallenen im Wald begründet haben. Der Franzose war vom Angebot überrascht und erklärte sich, in der Erwartung, der Österreicher betrachte seinen Angriff als gescheitert, mit dem Unterbruch einverstanden. Stattdessen benutzte der Österreicher die Pause, eine westliche Umgehung zu rekognoszieren. Es war seine Absicht, mit einem

neuen, auf 02.00 Uhr vereinbarten Angriff, über den weniger steilen Höhenzug oberhalb von Affoltern, die Franzosen zu umgehen.

Entscheidende Überraschung

Dann aber kam es zur zweiten Überraschung. Zur Verblüffung der Österreicher liess der Franzose dem Erzherzog mitteilen, dass er, sofern man ihm einen geordneten Abzug zusichere, die Stadt verlassen werde. Der Österreicher war damit einverstanden. So zogen bereits um 01.00 Uhr die ersten Franzosen Richtung Engstringen – Weiningen – Wettingerbrücke ab. Es war verabredet, dass der letzte Mann nach einer Stunde den Stadttorschlüssel zurückbringe. Das wurde jedoch nicht eingehalten. Die Franzosen nahmen den Schlüssel mit, und ein herbeigerufener Schmied musste das verriegelte Tor aufbrechen. Mit den abmarschierenden Franzosen verliessen auch der helvetische Statthalter Pfenninger und zahlreiche frankofreundliche Zürcher die Stadt. Erst viele Jahre später wurde Massénas Begründung für seinen Abzug bekannt. Er war sich der unterlegenen Truppenstärke bewusst und forderte nun in Paris Verstärkung an.

Die Österreicher in Zürich

Nachdem sich die Franzosen über die Limmat in Richtung Reuss abgesetzt hatten, war Zürich über Nacht im Besitz der Habsburger. Die Umstellung bereitete der Stadtbevölkerung keine Mühe, denn die schlechte Erfahrung mit den Franzosen schaffte Goodwill für die Neuen. Die Österreicher zeigten mehr Kultur und Anstand als Napoleons Truppen. Und im Gegensatz zu den Franzosen bezahlten sie, was sie an Nahrung und Futter bezogen. Hotze nahm Quartier im Haus zum Rechberg und benutzte dasselbe Bett, in welchem die Nacht zuvor Masséna von Verstärkung geträumt haben mag. Sein Kommandant, Karl, zog es vor, seinen Sitz in der alten Kanzlei in Kloten zu installieren.

Der Versuch, das Rad der Zeit zurück zu drehen

Mit dem unverhofften Einmarsch der Österreicher in die Stadt bekamen die Stadtzürcher mit ihrer republikanischen Prägung Aufwind. Mit österreichischer Unterstützung hofften sie, all das mit der Helvetik über den Haufen Geworfene, wieder rückgängig machen zu können. Vordergründig lag ihnen daran, die Zehnten und die Grundzinspflicht wieder einzuführen, und die Möglichkeit, dass sich die Bauern aus ihrer Zehnten- und Grundzinspflicht loskaufen konnten, wollten sie wieder beseitigen. Die von den Franzosen eingeführten Neuerungen bezeichneten sie als «himmelschreienden Kirchen- und Eigentumsraub». Die Bauern dagegen kündigten dem Versuch, das Rad der Zeit zurück

zu drehen, den Kampf an. Damit war der alte Graben zwischen Stadt und Land wieder aufgebrochen.

Missglückter Aareübergang bei Döttingen

Masséna hatte nach seinem überraschenden Rückzug aus Zürich Kenntnis vom Anmarsch des russischen Generals Alexandr Wassiljewitsch Suworow (1729–1800) aus Richtung Italien bekommen. Er nutzte deshalb seine Wartezeit zwischen Limmat und Reuss mit der Vertreibung der Österreicher von der Nordrampe des Gotthards. Schon bei Airolo wollte er dem gefürchteten Russen den Passaufstieg erschweren. Das war im August 1799.

In diesen Tagen erreichte das österreichische Hauptquartier von Karl in der alten Kanzlei in Kloten eine wichtige Meldung aus Wien. Diese enthielt den Befehl seines Bruders Kaiser Franz II., dass er sich sofort nach Süddeutschland verschieben solle, die Allianz habe entschieden die Endlösung den russischen Truppen zu überlassen. Der russische General Alexandr Michailowitsch Rimisky Korsakov (1753–1840) sei bereits von Norden mit 20 000 und Suworow mit 25 000 Mann aus dem Süden im Anmarsch. Alles laufe nach dem von Suworow erstellten Plan. Dieser sah vor, die Franzosen zwischen Brunnen und dem Zürichsee einzukesseln. Korsakov werde deshalb die Aare zwischen Lauffohr und Koblenz mit einer Pontonbrücke überqueren und der Reuss entlang südwärts vorstossen. In der nebligen Nacht vom 16. auf den 17. August 1799 versuchte Korsakov den Brückenschlag bei Döttingen, doch dieser misslang. Schuld daran war eine ungenügende Aufklärung durch kaiserliche Pontoniere. Diese hatten den Grund am östlichen Ufer falsch eingeschätzt, die Boote rissen aus der Verankerung und trieben ab. Mit dieser Panne war der Plan Suworow bereits in Frage gestellt.

Suworow naht

Am 12. September 1799 passierte Suworow mit seinen 20 000 Infanteristen und 6000 Berittenen den Monte Ceneri. Bereits in der Tremola oberhalb Airolo wurde er von den Franzosen mit starkem Geschütz «begrüsst». Seinen Stosstruppen gelang es mit grossräumiger Umgehung längs der steilen östlichen Flanken, den Feind zurück zu drängen, den Gotthardpass zu überqueren und in endloser Einkerolonne die gefährliche Schöllenen hinter sich zu bringen. Am 25. September erreichte er Altdorf. Hier wurde ihm der Abmarsch von Karl und der Tod von Hotze sowie die Panne bei Döttingen mitgeteilt. Nun fehltem ihm in Flüelen die nötigen Boote, die ihn nach Brunnen hätten bringen sollen. Diese hatten die Franzosen längst nach Dietikon abgeholt. Das zwang Suworow

ungeplant via Sisikon über den 2074 Meter hohen Kinzigpass ins Muothatal zu marschieren. Von hier aus wollte er via Schwyz den Angriff auf die Franzosen eröffnen. Aber in Muotathal erreichten ihn weitere Hiobsbotschaften: Masséna sei mit Erfolg über die Limmat vorgestossen, die Armee von Korsakow habe sich aufgelöst, und die Franzosen hätten bereits alle Positionen bezogen, um ihm den Austritt aus den Bergen zu verunmöglichen. Suworow entschloss sich via Pragelpass, Glarus, Kerenzerberg und Rheintal die winterliche Berglandschaft möglichst rasch hinter sich zu bringen. Aber die Franzosen blieben ihm auf den Fersen und versperrten den erschöpften Truppen den Durchgang auch



**General Alexandr Wassiljewitsch Suworow
(1729–1800)**

bei Näfels. Es blieb Suworow nur der Umweg über den bereits tief verschneiten 2407 Meter hohen Panixerpass nach Ilanz. Mit noch 1500 Überlebenden von ursprünglich 20 000 Mann erreichte er schliesslich am 30. Oktober 1799 Lindau am Bodensee. Hier wurde eine mehrtägige Marschpause eingeschaltet, bevor die restlichen über 1000 Kilometer bis zur russischen Grenze unter die wunden Füsse genommen wurden. 1800 wurde Suworow in Petersburg, ohne die geringste Würdigung seiner Leistung, zu Grabe getragen. Erst viel später haben ihm dann patriotische Russen in der Schöllenen eine Gedenktafel gewidmet.

Wildes Treiben in Zürich

In dieser Kriegszeit hausten wilde Gäste an der Limmat. Es mag uns interessieren, wie Zeitzeugen die teilweise grosse Anzahl von fremdem Militär in der Stadt erlebten. Die schlimmsten Erfahrungen machten die Stadtzürcher mit den Truppen unter Korsakow. Diese hielten sich jedoch nur kurz in Zürich auf. Un-

ter ihnen waren zwei Regimenter der Ural- und Don-Kosaken. Sie wurden als furchterregende Figuren beschrieben. Deren Leben war das Kriegshandwerk mit allem was dazu gehörte. Die Don-Kosaken waren eine eigenständige, bei den Russen im Sold stehende Gemeinschaft aus dem ukrainischen Süden. Für die Zürcher waren es jedoch Exoten. An die unter französischer Flagge stehenden dunkelhäutigen Nordafrikaner hatten sie sich gewöhnt, aber die Kosaken sprengten das Zumutbare. Das waren «Halbwilde», die sich alkoholisiert wie Bestien benahmen und mit ihren struppigen und schmutzigen Bärten Abscheu erregten. Sie hatten keine Ahnung vom Eigentumsrecht, passten nicht in die noblen Herrschaftshäuser der Zünfter, und Anstand und Respekt war ihnen fremd. Auch ausserhalb der Stadt waren sie ungern gesehen. Ungeniert gruben sie Kartoffeln aus den Gärten und assen diese ungewaschen. Unreife Nüsse zerrten sie von den Bäumen und öffneten diese mit den Zähnen wie Hunde die Knochen. Seife war für die Kosaken kein Wasch-, sondern ein Lebensmittel. Das für die Brennfunzeln nötige Oel, das in jedem Haus vorrätig war, mischten sie mit ihren Getränken zu einem fürchterlichen Cocktail. Ein Rümlanger beklagte, ihm sei Gemüse, Kartoffeln, Obst und Trauben gestohlen worden. Seine Wiesen und Felder seien von Pferden kahlgefressen, aber er tröstete sich mit der Feststellung, dass allen dasselbe Schicksal widerfahre.

Die Russen lebten im Glauben, dass, wenn sie auf dem Schlachtfeld fielen, sie innert drei Tagen bei ihren Lieben zu Hause eintreffen würden. Um sie in diesem Glauben zu stärken, wurde ihnen ein Stück Käse oder andere Nahrungsmittel mit ins Grab gegeben, um auf der Reise keinen Hunger leiden zu müssen. Auch drückte man den Verstorbenen eine Gewehrpatrone in die Hand, damit sie sich nicht wehrlos fühlten. Bei etwas vermögenderen Gefallenen war es sogar Brauch, dem Priester, der die Abdankung hielt, ein Geldstück als Reisegeld für den Verstorbenen anzuvertrauen.

Das Verhalten der Russen war unserer Kultur fremd, ihr Benehmen gegenüber ihren Vorgesetzten respektlos. So hatte ein Zürcher mitbekommen, wie ein Kosake seinen General einen Dummkopf nannte. Er wurde aber weder getadelt noch bestraft. Entsprechend locker war die Disziplin innerhalb der Truppen. Als die Russen am 26. September 1799 zwischen Höngg und Wiedikon von den Franzosen überrannt wurden, war Korsakow unfähig, Befehle zu erteilen, Korporäle hätten das für ihn getan. Ein Höngger erzählt, wie er das Verhalten des Generals beobachtet habe, als dieser, geistig abwesend, seine persönlichen Sachen fluchtartig zusammenpackte und dabei sein silbernes Nachtgeschirr liegen liess.



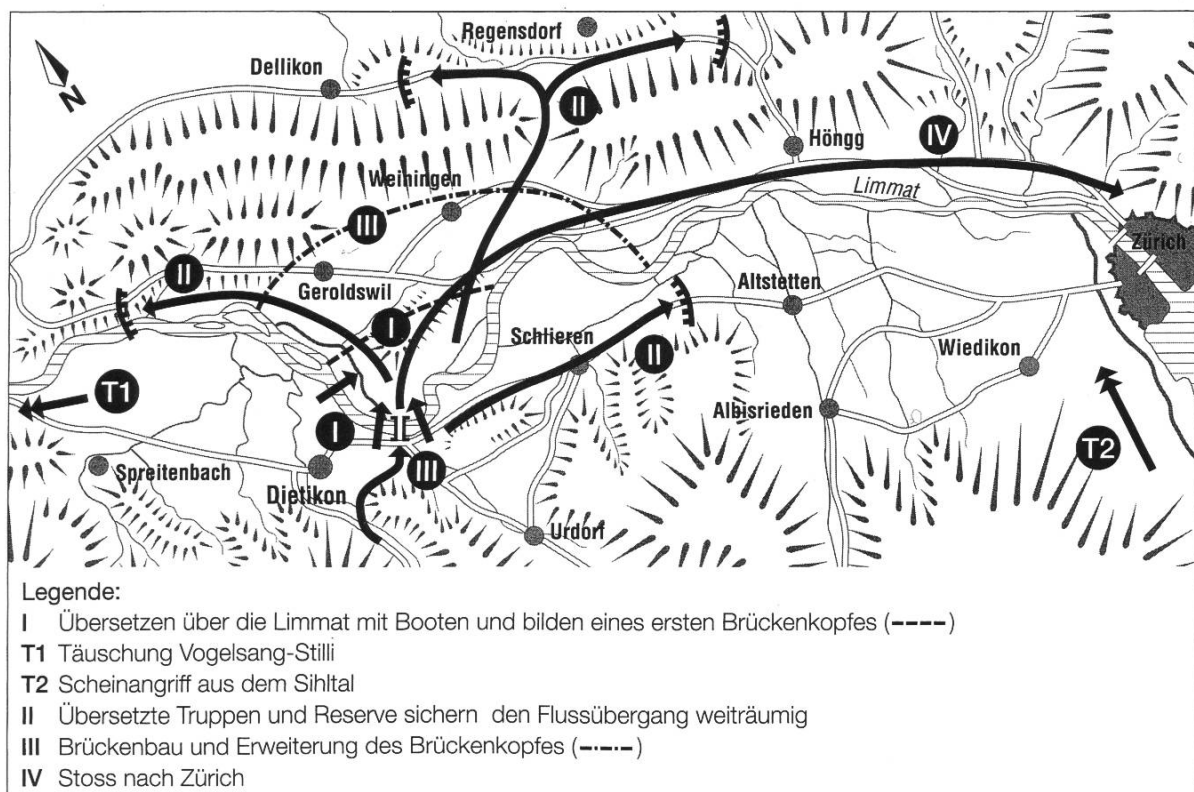
**Russische Kosaken
in Zürich, 1799**

Es wurde sogar ruchbar, dass es unter den Kosaken Kannibalen gab. In Notlagen wurden Feinde wie Tiere geschlachtet, ausgeweidet und verspiesen. Der Schweizer Oberst Rovéréa, der sich in Zürich aufhielt, berichtete von einer Begegnung mit einem berittenen Kosaken. Dieser führte einen Franzosen an einem Strick neben sich her. Er fragte den Reiter, was er mit dem friedlichen Gefangenen vorhabe. Es stellte sich heraus, dass der Russe davon überzeugt war, der Franzose habe in den letzten Tagen sein Essen mit ihm nur deshalb geteilt, um ihn aufzufüttern und später verspeisen zu können. Auch das Schicksal von Zunftmeister Irminger bestätigte, wie anders das Kulturverständnis der Kosaken war. Irminger wollte mit Brot und Wein einen aufgebrachten Kosaken beschwichtigen, worauf dieser ihn als Kannibale verdächtigte und kurzerhand mit einem Säbelhieb niederstach. Was die Kosaken perfekt beherrschten, war das Reiten. Sie ritten vollblütige, kurzgewachsene, quirlige Pferde, die wie Espenlaub zitterten. Diese konnten sogar Treppenlaufen. Entsprechend aufgeregt

verhielten sie sich in der Schmiede. Die Kosaken lösten das Problem auf ihre Weise. Sie banden den Pferden die Hufe zusammen und legten sie auf den Rücken, um so die Eisen anpassen und festnageln zu können.

Die zweite Schlacht

Anfang September 1799 gab Masséna das Warten auf Verstärkung auf. Der Abzug von Karl mit seinen 20 000 Mann ins Rheinland, der misslungene Brückenschlag von Korsakov bei Döttingen und speziell der Anmarsch des gefürchteten Suworow veranlassten ihn den Aufbruch an die Hand zu nehmen. Am 24. September 1799 war es soweit, morgens um 05.00 Uhr begann der Brückenbau. Suworow war an diesem Tag bereits diesseits des Gotthards angelangt. Die vielen, in der Nacht von Rottenschwil über den Mutschellen angekarnten



Limmatübergang und Bewegungen der Franzosen am 25.9.1799

schweren Boote, wurden dort, wo heute die Autobahn die Limmat überquert, gewässert. Einzelne Boote hatten das Gewicht von einigen Tonnen und benötigten die Kraft von hundert Mann. Um halb acht war die Brücke begehbar. Die ganze Aktion war genau so perfekt gelungen wie die der Österreicher bei Paradies. Ein Denkmal am Ufer bei Dietikon und eine Inschrift unter dem Arc

de Triomphe in Paris würdigen Massénas Leistung. Bereits um 09.00 Uhr war die ganze Division Lorge mit 8000 Mann am anderen Ufer. Diese trennten sich, um die West- und Nordflanke vor Angriffen abzusichern. Die Nordflanke verlief auf dem Weg zwischen Dällikon und Regensdorf. Eine zweite Division zog via Engstringen, Höngg, Wipkingen in Richtung der Stadt. Korsakovs Truppen, die sich als Ablösung der Österreicher in Zürich noch nicht zurechtgefunden hatten, waren auf den Angriff nicht vorbereitet. Sie wurden derart überrascht, dass jedes Kommando ungehört blieb und die Truppen bereits wenige Stunden nach Kampfbeginn ungeordnet nach allen Seiten zerstoben. Über viele Tage suchten wilde Horden flüchtender Russen den Weg ostwärts. Einige hundert Gefallene blieben zurück. Nun nahm Masséna erneut Besitz von Zürich. Nach dieser zweiten Schlacht bei Zürich war Suworows Plan endgültig gescheitert.

Unerfüllbare Forderungen

Das napoleonische Militär stand den Zürchern wegen seines homogenen Völkergemisches näher, war aber wegen seinen arroganten Forderungen unbeliebt. Am 28. November 1799 verlangte der französische Kommissär Defrance von Grüningen, Wald, Uster, Benken, Andelfingen und Regensdorf innert 48 Stunden 36 000 Pfund Fleisch, was etwa 50 Grosstieren entsprach. Die Verwaltungskammer sah sich ausserstande diese Forderungen zu erfüllen. Am 6. Januar 1800 kam vom Kommissär der Befehl unverzüglich 600 Zentner Brotgetreide zu liefern. Falls man dem Ansinnen nicht Folge leiste, werde sich die Armee das Getreide selbst beschaffen. Eine Woche später verlangte derselbe Kommissär sieben Tonnen des in dieser Zeit ausserordentlich raren Heues. Das entsprach einer Menge, die eine Schwadron während 4 Tagen verfütterte. Neben dem Pferdefutter fehlte es dem Militär auch an Lebensmitteln. So kam es Ende Februar 1800 in Zürich zu einem gefährlichen Aufstand. Ein hungriges, französisches Bataillon marschierte mit aufgeflepptem Bajonett vor seinen Kommandoposten. General Lecourbe gelang es aber auf seine Art die Meuterei in Griff zu bekommen, indem er zwei der Unzufriedenen mit dem Säbel kurzerhand niederstach. Schockiert löste sich der Aufstand auf.